

7. Sekundärliteratur

Christian Wilhelm Gericke, evangelischer Missionar in Cudalur und Madras, Christoph Samuel John, evangelischer Missionar in Trankebar, Joseph Daniel ...

Vormbaum, Reinhold

Düsseldorf, 1852

I. Christian Wilhelm Gericke, evangelischer Missionar in Cudalur und Madras.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

I.

Christian Wilhelm Gericke,
 evangelischer Missionar in Cudalur und
 Madras.

Ich will Gottes Wort rühmen, auf Gott will ich
 hoffen und mich nicht fürchten; was sollte mir Fleisch
 thun? Psalm 56, 5.

Christian Wilhelm Gericke, der langjährige
 treue Freund des Missionars Chr. Fr. Schwarz, wurde
 im Jahre 1742 zu Colberg in Pommern geboren. Er
 studirte seit 1760 in Halle Theologie und wirkte nach
 vollendeten Studien als Lehrer an dem dortigen Waisen-
 hause und Inspector der Mädchenschule. Im Jahre 1765
 erging an ihn der Ruf, in den Dienst der englischen Mis-
 sionsgesellschaft zu treten. Gericke entschied sich für die
 Annahme desselben. Sein Vater gab seine Zustimmung,
 aber die übrigen Verwandten und Freunde in Colberg
 machten zu dem Entschlusse des Jünglings bedenkliche Mienen.
 Es ging ihnen, wie so vielen Christen, die von der Mission
 Nichts wissen wollen, weil sie ihren Segen nicht kennen.
 Während seines letzten Aufenthaltes in Colberg hatte der
 junge Missionar jedoch die Freude, alle Bedenken den Sei-
 nigen zu nehmen. Er predigte einige Male über das große
 Werk der Heidenmission. Seine Worte wurden gesegnet:
 die Gegner wurden Freunde der Mission. Begleitet von
 den Segenswünschen seiner Vaterstadt zog der Heidenbote
 aus (1766). Im Juli des folgenden Jahres erreichte er

die Station Cudelur in Ostindien, wo ihm sein Arbeitsfeld angewiesen war. *)

Auf der im Jahre 1737 gegründeten englischen Missionsstation Cudelur wirkte neben dem älteren Kiernander seit 1750 der Missionar Georg Heinrich Conrad Hüttemann. Von Anfang an hatten die dortigen Brüder mit großen Hindernissen zu kämpfen. Nach dem Eintritte Hüttemanns schien es zwar, daß die Arbeit gesegnete Frucht bringe. Alle Hoffnungen aber wurden durch den Krieg, welchen Franzosen und Engländer um die Oberherrschaft in Indien führten, vereitelt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte Cudelur viel zu leiden. Als im Jahre 1758 die Stadt in die Hände der Franzosen fiel, mußte die Missionsarbeit ganz aufgegeben werden. Die Brüder fanden mit einem Theile ihrer Gemeinde eine Aufnahme in Trankebar. Erst im Jahre 1760, als die Stadt den Engländern zurückgegeben war, konnte Hüttemann zurückkehren; Kiernander dagegen hatte 1759 die Mission in Calcutta begonnen.

Sieben Jahre stand Hüttemann als der einzige Missionar auf seinem schwierigen Posten. Zwar wurde er von den beiden Nationalgehilfen Habacuc und Isaaß, seit 1762 auch von einem Deutschen, Obeck, unterstützt, allein die meiste Arbeit an der englischen, portugiesischen und tamulischen Gemeinde lag doch auf ihm. Er führt uns in einem Briefe vom 29. Dezember 1761 in die Einzelheiten seiner Thätigkeit ein. „Was die Arbeit an der Gemeinde anlangt,“ heißt es darin, „so ist dieselbe von mir und den Nationalgehilfen Habacuc und Isaac unter

*) Der Bericht über die äußerst gefährvolle Seereise erschien nach der 105. Continuation der Halle'schen Berichte in einem besondern Abdrucke. Halle 1773.

Gottes gnädigem Bestande ununterbrochen fortgesetzt worden. Des Sonntags habe ich von neun bis eifs Uhr Vormittags den Gottesdienst in der tamulischen Sprache in der Kirche gehalten. Bei der Predigt habe ich allemal anstatt des Eingangs die katechetischen Wahrheiten, welche in der Präparation vorgetragen worden, wiederholt und darauf das ordentliche Sonntags-Evangelium deutlich zu erklären und an's Herz zu legen mich bemüht. Diese tamulische Predigt ist des Nachmittags von dem Katecheten Habacuc in der tamulischen Schule von vier bis fünf Uhr wiederholt worden, während welcher Zeit ich in dem Missionshause in der englischen Sprache den Gottesdienst gehalten habe. In der Woche haben wir unsere Christen in den Häusern besucht, mit ihnen gebetet, die Predigt und den Katechismus wiederholt und sie zu einem unsträflichen Wandel unter dem unschächtigen Geschlecht der Heiden erweckt. Der Katechet Habacuc, der in der Furcht des Herrn wandelt, und Proben seines lebendigen Glaubens an den Herrn Jesum gegeben, dabei eine freie Erkenntniß, stilles Wesen und gute Gabe zu katechisiren hat, ist mir bei aller Arbeit überaus behülflich gewesen. Das heilige Abendmahl ist fünfmal ausgetheilt worden, zweimal an die deutschen Husaren und Dragoner, welche in englischen Diensten stehen, und dreimal in der tamulischen und englischen Gemeinde.

In der tamulischen Schule haben ordentlich siebenzehn Kinder von sieben Uhr des Morgens bis zwölf gelernt und sind von dem Schulmeister Isaak in den Hauptstücken der christlichen Religion und im Lesen und Schreiben unterrichtet worden. Zur Beihülfe hat ein Jedes ein kleines monatliches Almosen empfangen. Diese Schule habe ich bei aller Gelegenheit selbst besucht, auf den Unterricht Acht gegeben, auch selber oft die Fortschritte der Kinder geprüft. In der englischen Schule habe ich fast das ganze Jahr

allein arbeiten müssen, weil es nicht möglich gewesen, einen treuen und tüchtigen Gehülfen zu bekommen. Die Zahl der Kinder, die in dieser Schule gelernt haben, ist abwechselnd gewesen, bald weniger bald mehr, jetzt sind deren sechs. Ich unterrichte sie im Lesen, Schreiben, der Theologie, der biblischen Geschichte und Geographie.

Von erwachsenen Personen sind sieben Heiden und zwei Römische in unsere evangelische Kirche aufgenommen worden. Diese Personen sind in zwei verschiedenen Vorbereitungen von mir und Habacuc einige Wochen lang zur heiligen Taufe und Aufnahme zubereitet worden. Von diesen neuen Gliedern habe ich das Vertrauen zu Gott, daß der unter vielem Seufzen ausgestreute Same des Evangeliums nicht ohne Segen an ihrer aller Herzen sein werde. Von Kindern sind zwei und zwanzig getauft, und also unsere Gemeinde mit ein und dreißig Seelen vermehrt worden.

Mit den Heiden sind in Cudalur, Tripaplur, Wandilpaleiam, Pudupaleiam, Wajandanapaleiam, Sellancuppam, Suttaculam, Appapullei=Sawady und Ibeier=Sawady häufige Gespräche gehalten worden, wobei ihnen die Lehre von dem einigen wahren Gott, von der Sünde und dem darauf haftenden Gerichte, von der Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum Christum und des daraus fließenden heiligen Lebens, vom Tode und der darauf folgenden entweder ewigen Bestrafung oder Belohnung bald weitläufiger, bald kürzer zu Gemüthe geführt worden. Und ob wir zwar von Allem nicht sogleich die Frucht sehen, so wird doch der Tag, da Aller Herzensgedanken sollen offenbar werden, klar machen, daß es nicht ohne Nutzen gewesen.

Mit unseren Nationalgehülfen halte ich alle Dienstage des Nachmittags von vier bis fünf Uhr ein colloquium biblicum, in welchem wir gewisse Verse aus dem Neuen Testamente exegetisch und porismatisch betrachten, uns mit

einander im Gebet vereinigen und dem Herrn der Gemeinde das gesammte Missionswerk und dessen Fürbitter, Vorgesetzte und Wohlthäter demüthig vortragen.“

Einer solchen Arbeitslast waren die Kräfte eines Mannes nicht gewachsen. Hüttemann hatte oft um Hülfe gerufen, die ihm endlich durch Gericke gebracht wurde. Die beiden Missionare wirkten gemeinschaftlich in inniger Liebe mit einander. Später wurde Gericke der Schwiegersohn Hüttemanns.

Raum hatte Gericke seine Missionsarbeit beginnen können, als ein neuer Sturm wider die Station losbrach. Hyder Ali verbreitete durch seine Kriegszüge Furcht und Schrecken im Lande. *) Cudalur schwebte in großer Gefahr. Man rieth den Missionaren zur Flucht; aber sie wollten die Gemeinde nicht verlassen, bis der Herr sie gehen heiße. Sie hielten in aller Noth und Drangsal getreulichst aus und trieben das Werk, das ihnen vertraut war. War ihre Arbeit auch ohne sichtbaren Erfolg, so verloren sie dennoch den Muth nicht. Sie wußten, daß des Herrn Wort nicht leer zurück kommen werde. „Von meiner Arbeit an den Christen und Heiden,“ schreibt Gericke im Juni 1771, „kann ich sagen, daß sie mir immer angenehmer wird, je mächtiger ich ihrer Sprache werde. Ich bin auch mit meinen übrigen Umständen durch Gottes Gnade in Indien so zufrieden, daß ich im Vaterlande in keinen Umständen vergnügter sein könnte. Des Teufels Werke, schreckliche Abgötterei, alle Arten von Schande und Laster, Trug, Lügen und Falschheit der Indianer könnten Einem wohl dies Land ekelhaft machen, ich weiß aber, daß mein Herr und Heiland, der die Werke des Satans zu zerstören in die Welt gekommen ist, mich hieher gerufen hat, zu solchem

*) Vgl. B. II. S. 3. 4. S. 72. 135 ff.

Zerstören so viel beitragen zu helfen, als an mir ist. Ich glaube auch, daß, so oft ich einen Vortrag aus Gottes Wort in seinem Namen und unter seiner Anrufung halte, immer Etwas von dem Reiche des Satans zerstört wird.“ Doch gab der Herr auch seinen Knechten manche liebliche Frucht ihrer Arbeit zu sehen. Es ging fast kein Jahr vorüber, in welchem nicht einige Heiden für das Evangelium gewonnen wären. In ihrem Tagebuche vom Jahre 1769 berichten die beiden Missionare von der Taufe eines jungen heidnischen Sypai, welcher den Namen Elias erhielt. Er war durch einen befreundeten Christen aus Cudelur zur Theilnahme am Gottesdienste bewogen worden. Das Gehörte erweckte in ihm das Verlangen nach christlichem Unterrichte. Die Missionare erfüllten ihm den Wunsch gern; da sie aber fürchteten, daß seine Soldatenpflichten ihn oft von der Theilnahme am Unterrichte und Gottesdienste abhalten würden, so riethen sie ihm, seinen Dienst aufzugeben und als Tagelöhner sein Brod zu verdienen. Anfangs wollte es mit dem Hindu nicht so recht voran. Es hielt schwer, ihm die einfachsten Wahrheiten des Christenthums klar und verständlich zu machen. Die Missionare versuchten bald diesen, bald jenen Weg. Der Herr gab Gnade zu der Arbeit, so daß Elias die vor der Taufe an ihn gerichteten Fragen gut beantworten konnte. „Man hat bei dem Unterrichte,“ schreiben die Missionare unter dem 28. Mai 1769, „wie es sein muß, ihm fleißig ans Herz geredet, welches auch besonders bei der Taufhandlung geschah. Sein Betragen ist allezeit so beschaffen gewesen, daß wir seinetwegen mehr Hoffnung, denn Furcht, gehabt haben. Vor der Taufhandlung wiederholte man das Wichtigste aus der am vorigen Sonntag von der Wiedergeburt gehaltenen Predigt und ermahnte die Gemeinde zur herzlichen Fürbitte für diesen in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmenden

Heiden, mit Bitte, ihren eigenen Taufbund dabei aufrichtig vor Gott zu erneuern." — Eine andere Tauffeier fand im August desselben Jahres statt. Eine alte heidnische Wittwe und ihre dreißigjährige Tochter waren nach Eudelur zum Besuche eines Verwandten gekommen. Durch diesen wurden sie auf den Heiland der Welt aufmerksam gemacht, so daß sie wünschten, Christinnen zu werden. Als sie von den Missionaren gefragt wurden, warum sie dem Götzendienste entsagen wollten, erwiderten sie: „Wir möchten gern selig werden.“ Die beiden Frauen waren aufmerksame Schülerinnen, an denen die Lehrer ihre Freude hatten. Von der Mutter schreiben sie: „Ihre große Willigkeit zu lernen macht uns Hoffnung, daß sie eine von denen sein wird, denen der Heiland verheißt hat, daß ihnen in Ansehung der Treue in dem Erlangten mehr gegeben werden solle.“ —

Einen großen Theil der Zeit verwendeten die Missionare auf den Besuch der Heiden in ihren Häusern. Sie haben viele von den Gesprächen aufgezeichnet, die sie da gehalten haben. Ich theile im Folgenden eines mit, welches sich in ihrem Tagebuche vom Jahre 1773 findet und mit einem Brahminen in Eudelur gehalten wurde. Ein Brahmine wurde von ihnen gefragt, welchen Nutzen er sich von dem Bemalen der Stirne verspreche? Der Brahmine antwortete: Was für Vortheile erwartet ihr von der Unterlassung desselben? — Miss. Einmal, so haben wir nicht den Schaden, den ihr habt, zum andern, so haben wir ein besseres Zeichen. — Brahmine. Was für Schaden haben wir von diesem Zeichen? Und was ist euer besseres Zeichen? — Miss. Desß Zeichen man trägt, desß ist man. Ihr habt des Wischnu Zeichen, und gehört ihm an, das heißt, ihr gehöret Niemanden an, denn Wischnu ist Nichts, so wie alle Götzen Nichts sind. Also seid ihr verlassene, umher-

irrende, in euren Sünden steckende und dem Satan preisgegebene Menschen. Kann man wohl einen größeren Schaden leiden, denn diesen? Wir aber haben des wahren Gottes Zeichen, gehören ihm an, sind mit ihm versöhnt, haben seine Gnade, stehen unter seinem allmächtigen Schutze, daß uns die Sünde, worin wir, wie ihr, geboren sind, nicht verdammen, Satan nicht schaden, der Tod nicht tödten, die Hölle nicht verschlingen kann. — Br. Wo habt ihr das Zeichen? — Miss. Nicht an der Stirn, sondern im Herzen, aber so, daß auch der Mund und der ganze Wandel es äußerlich zeigen. Denn wer sich von den Götzen und allem bösen Wesen zu dem wahren Gott bekehrt, in demselben bringet er hervor wahre Erkenntniß, Demuth, Reue und Leid über die Sünde, einen guten Vorsatz, dann aber auch Trost, Zufriedenheit, Liebe, Barmherzigkeit, Aufrichtigkeit, guten Muth und Fröhlichkeit. Sehet, dergleichen ist das Zeichen des wahren Gottes, und auch ein Zeichen, das uns vergewissert, daß wir die Seligkeit, die zu seinen Füßen ist, ewiglich genießen werden. — Br. Das Zeichen ist auch in uns, denn Gott ist in uns auch. — Miss. Wie ist er aber in euch gekommen? Mit der Geburt ist es nicht geschehen, denn so wie ihr Brahminen und wir Blanke geboren sind, so sind wir auch Sünder geboren. — Br. Sagt mir nur erst, wie er zu euch gekommen ist, so will ich euch sagen, wie er zu uns gekommen ist. — Miss. Wir haben die Mittel gebraucht, wodurch man zu seiner Erkenntniß kommt, und brauchen sie noch, die habt ihr zum Theil auch, und die ihr nicht habt, die bietet euch Gott nun an; und durch solches Erkenntniß sind wir von dem Irrthum zur Wahrheit, von den Götzen und der Sünde zu Gott, und er zu uns gekehrt worden. Wir wünschen, daß ihr und alle Brahminen möchtet begierig sein, diese Mittel, und die Weise, wie sie zu gebrauchen, von uns zu lernen. — Br. Was sind das

für Mittel? — Miss. Erstlich, sehen wir die Sonne, den Mond und die Sterne, den Donner und Blitz, den Sturm, die Bäume, die Pflanzen u. dgl. nicht so an, als wenn wir sie nicht sähen; sondern wir betrachten sowohl das viele Gute, welches uns dadurch zusießt, mit gehörigem Nachdenken, als auch wie uns Manches zur Strafe dienen kann, da wir Sünder sind. Wir wissen, daß alle diese vortreflichen Geschöpfe die Werke Gottes sind, die er gemacht hat und erhält, und wodurch er uns Gutes thut oder auch straft. Auf diese Weise sehen wir den unsterblichen Gott mit den Augen unseres Gemüthes, wie wir die Sonne und andere Geschöpfe mit unsern leiblichen Augen sehen; und je mehr wir diese seine Werke betrachten, je mehr erkennen und empfinden wir, wie mächtig, gnädig, gütig, weise, gerecht, heilig und selig das höchste Wesen, wie sehr es zu lieben, zu fürchten, zu verehren und zu vertrauen ist. Diese Geschöpfe sind euch sowohl dargestellt als uns, auch habt ihr ein so gutes Augenlicht, wie wir, auch Menschenverstand, wie wir. Woher kommt es denn, daß ihr dies Alles nicht braucht, das höchste Gut zu erkennen? Das kommt vornämlich von eurem Gözenwesen her, worüber ihr den Gedanken von dem unsichtbaren Gott verliert und wider alle Vernunft die sichtbaren Geschöpfe zu Göttern macht, als Götter verehrt und dabei stehen bleibt, ohne bis zu dem Schöpfer zu kommen. So nugen euch die Werke der Schöpfung just nur dazu, wozu sie dem Vieh nugen. So wie uns aber denn Alles von außen zuruft: Ach, verlasset die Gözen, und verehret den einigen wahren Gott; so hören wir auch zum Anderen eine Stimme in uns selbst, die euch auch zuruft, den Gözen- und Sündendienst zu verlassen und den wahren Gott zu verehren. — Br. Diese Stimme höre ich nicht. — Miss. Deswegen aber ruft sie doch, und es ist ein böses Zeichen, daß ihr sie nicht hört. Das kommt

von dem Bösen- und Sündenwesen her; dadurch werden die Versuchungen und Reizungen der bösen Begierden so mächtig und laut, daß ihr die Stimme des Zeugen im Gemüth davor nicht hören, noch darauf merken könnt. Und, merket euch auch dieses, daß wenn der Zustand des Menschen so ist, man von ihm sagen könne und müsse, daß Gott von ihm gewichen sei. Wenn ihr also sagt: Ich höre diese Stimme nicht, so ist das so viel, als wenn ihr sagtet: Gott ist von mir gewichen, Gott ist nicht in mir. Damit aber euer Zustand nicht immer so bleibe, und ihr endlich ohne Gott sterbet, und in die andere Welt gehet, so gebet ins Rüstige Achtung auf diese Stimme, und folget nicht dem Rufe der sündlichen Lüste. Und wisset, daß wir zum dritten auch noch ein anderes Mittel zu unserer Besserung und Seligmachung haben, wodurch wir zu unserem unaussprechlichen Troste den gnädigen Rath und Willen Gottes über uns und alle Menschen erkennen, und wodurch wir, als mit einem Licht, in das zukünftige Leben hineinschauen können, welches uns lehret, wie wir der Sünde los und Gottes Gnade, Liebe und Heil theilhaftig werden können. Dieses Mittel ist unser Bedam, oder das Wort Gottes, das euch nun auch ganz nahe gekommen ist, und welches wir euch zu dem Ende verkündigen, daß der wahre Gott, wie er unser Gott ist, so auch euer Gott werden möge, und ihr mit uns seine Kinder und Erben werden möget. Sind die Werke Gottes in der Natur und die Stimme Gottes im Herzen ein großes Licht, den unsichtbaren Gott dadurch zu erkennen, so ist sein Wort, wodurch er sich uns Menschen auf eine gnädige, liebevolle, väterliche Weise geoffenbart hat, noch ein viel größeres, so wie wir es bedürfen. — Br. Ist kein anderer Weg mehr, wodurch man Gott erkennen und selig werden kann? — Miss. Was für einen Weg meint ihr? — Br. Ist unser Bedam Nichts? — Miss.

Ist Wischnu und Siwa Etwas? — Br. Ja, allerdings. — Miss. Was sind sie denn? — Br. Götter. — Miss. Sobald man zwei oder mehr Götter setzt, so gibt man zu erkennen, daß man nicht weiß, was Gott ist, und daß die Götter, die man nennt, erdichtete Götter, das ist, Nichts sind. — Br. Nein, Wischnu und Siwa sind eins. — Miss. Wie sind sie denn eins? (Der Brahmine schwieg.) So bleibt es denn dabei, daß sie ausgedachte Götter und Nichts sind; und daraus könnt ihr abnehmen, was euer Wedam für eine nichtige Erdichtung, und wie verderblich es sein muß. Das könnt ihr auch leicht finden, wenn ihr nur ein wenig nachdenken wollt, da ihr am besten wisset, was für abscheuliche Dinge von Wischnu und Siwa geschrieben stehen, mit welchen es euer Wedam zu thun hat. Wollt ihr aber außer dem Gesagten noch ein Mittel wissen, wie man zur Erkenntniß Gottes kommen kann, so wollen wir das auch jagen: das ist das Gebet. Das müßet ihr vor allen Dingen gebrauchen, wo ihr anders glaubt, daß Ein Gott sei, den ihr zu erkennen habt, denn jene Mittel können euch nicht helfen, wenn dieses damit nicht verbunden ist. Denn wenn man die Werke Gottes in der Natur betrachtet, auf die Stimme Gottes im Gewissen merkt, sein Wort hört und liest, und dabei nicht zu ihm betet, ihn in innerlichen und äußerlichen Nöthen nicht anruft, ihn für das mancherlei Gute nicht lobt und danket, so kommt man nicht zum Zweck, und es ist, als wenn man viele schöne Gerichte vor sich hat, von denen man weiß, daß sie für die Erhaltung der Gesundheit und der Kräfte dienlich sind, aber doch nichts davon isset, und so das Angenehme, Gesunde und Stärkende derselben nicht empfindet und genießt. Nun haben wir euch gesagt, auf welche Weise wir Gott erkennen, seine Seligkeit dem Anfange nach genießen, und nach diesem Leben, wo keine Sünde mehr sein wird, in vollem Maße

zu genießen hoffen, um des ewigen Mittlers willen, der Jesus Christus heißt, von dem wir euch noch viel zu sagen haben. — Der Brahmine aber wollte von dem Heilande Nichts hören. Er entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe, wies auch ein ihm angebotenes Büchlein zurück.

Wie die Brüder auf den übrigen Missionsstationen, so unternahm Gericke von Cudalur aus häufige Reisen in das Innere des Landes. Wir finden ihn in Welur, Portonovo, Trankebar, Tirutschinapalli und anderen Orten. Wo ihm auf diesen Reisen, die er theils allein, theils in Begleitung der Katecheten Habacuc und Manoel machte, Gelegenheit geboten wurde, den Namen seines Herrn zu bekennen, ließ er sie nicht ungenutzt. „Ich verkündigte,“ schreibt er einmal einem Freunde über eine dieser Reisen, „das Evangelium von Christo in heidnischen Schulen und Gögentempeln, in Städten und Dörfern, auf dem Felde, auf Bergen, Klippen und Hügeln. Manchmal redete ich von dem Wege des Lebens mit einzelnen Heiden, manchmal mit mehreren, manchmal vor einer ganzen Bürgerschaft, und ich wurde niemals müde.“ — Es würde dich nur ermüden, lieber Leser, wenn ich alle diese Reisen ausführlicher beschreiben wollte. Die Erlebnisse des Missionars sind meist überall dieselben. Ich will mich darum darauf beschränken, von zwei Reisen Gericke's nach Welur Einiges mitzutheilen, das dich hinlänglich in die Missionsarbeit auf solchen Wanderungen einführt. Von der am 28. August 1769 angetretenen Reise nehme ich den 8. September heraus. Gericke war bis Mittag zu Fuße gegangen. Ermüdet setzte er sich unter einen Baum am Ufer eines Teiches nieder. Während er da ruhete, kam Jemand aus dem Teiche die steinerne Treppe herauf. Bei jedem Tritte seufzte der Unbekannte vor Müdigkeit, und als er die letzte Stufe erreicht hatte, redete er Etwas, das sich mit den Worten:

Jesu Christawe, d. i. o Jesu Christe, endigte. Dem Missionar waren die Worte in diesem Munde befremdend. Er sah den Mann schweigend an. Nachdem dieser sich bei den Begleitern des Heidenboten erkundigt hatte, kam er zu Geriäke mit großer Freundlichkeit. „Ich fragte ihn,“ berichtet unser Reisender, „ob er Jesum Christum kenne? Er antwortete: Ich bin ein Christ. Ich: Woher? Er: Von Pondichery, wo mein Vater und Mutter auch Christen sind. Ich sagte hierauf, es sei nichts Geringes, ein Christ zu heißen und den Namen Jesu Christi zu nennen, es sei aber nicht genug; er heiße ein Christ, darum solle er auch dahin sehen, daß er ein Christ sei; er nenne den Namen Jesu Christi, darum solle er auch dahin sehen, daß er ihn kenne, und zwar so, daß er nicht nur sagen könne, wer er sei, sondern auch an sich gewahr werde, daß er ein solcher sei; daß er nicht nur wisse, was er gelitten habe, sondern auch inne werde, daß ihm insonderheit dies zu Gute geschehen sei; daß er nicht nur wisse, was er an Anderen gethan habe, sondern auch, was er an ihm gethan habe, wie er ihm z. B. ein neues Herz geschaffen.“ Während dieses Gespräches hatten sich mehrere Heiden um Geriäke versammelt. Er wendete sich an sie und verkündigte ihnen den Weg zu ihrem ewigen Heil durch Jesum Christum. Als dem Missionar etwas zu essen gebracht wurde, sagten die Heiden zu einander: „Lasset uns unser Salam machen und davon gehen, sonst kann er ja nicht essen.“ Geriäke antwortete: „Warum nicht? Meinet ihr, daß die Christen solche unselige Leute sind, die sich vor Allem fürchten müßten, wie ihr Heiden? Ihr dienet dem Teufel, und dafür plaget er euch schon in diesem Leben mit der Furcht; ihr könnet nie ohne Furcht essen, besonders wenn andere Leute zugegen sind, ihr fürchtet die Bezauberung. Wer dem Teufel dienet, der hat auch Ursache, sich vor des Teufels Gewalt und List zu fürchten.“

Wir Christen aber dienen Gott, der schützet uns gegen alles Uebel, und wir glauben an den göttlichen Erlöser Jesum Christum, der hat dem Teufel die Macht genommen, sein Reich und seine Werke zerstört. Ferner, wenn wir essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so thun wir es in dem Namen dieses göttlichen Erlösers Jesu Christi, beten in seinem Namen zu Gott und sind dankbar, und so ist Essen und Trinken und Alles, was wir thun, gesegnet. Bei euch aber herrscht der Fluch, und das kommt Alles daher, weil ihr nicht dem Gott des Segens, sondern dem Teufel, der nur verderben kann, dient." Das Wort schien auf die Heiden einen Eindruck zu machen. Ein junger Mann sagte, er wolle mit seinen Eltern und seinem Bruder von dem Gehörten reden und sie zu überreden suchen, nach Cudalur zu ziehen. — Nach diesen Gesprächen setzte Gerike mit seinen Gefährten seinen Weg fort. Am Abend kam er an ein Ruhehaus, wo er eine große Gesellschaft reisender Hindu fand. Unter ihnen war ein eifriger Verfechter des Heidenthums. Seine ganze Seligkeit erwartete er von den Brahminen. „Sie haben,“ sagte er, „ein Sastram, vermöge dessen sie einem Menschen aus den Sternen wahr sagen, was ihm über lang oder kurz in diesen oder jenen Umständen begegnen wird; können diese Leute wohl betrogen worden sein, oder können sie sich selbst wohl betrogen haben? Kann dies wohl gesagt oder gedacht werden? Muß daher nicht ihr Wedam, nach welchem Alles muß eingerichtet werden, die Wahrheit sein?“ Gerike fragte: „Das Wedam der Brahminen ist Wahrheit? Was heißt das? Die Wahrheit des Wedams der Christen besteht darin, daß es von Gott kommt und zu Gott führt, kann das auch von eurem Wedam gesagt werden? Hat es Gott gegeben? Zeigt es den Weg zu Gott und zur Seligkeit?“ Der Hindu: „Ja.“ — Gerike: „Woraus wollt ihr das beweisen?“ — Der Hindu: „Aus

dem Safram der Brahminen.“ — Gericke: „Ihr habt durch eure Reden die Wahrheit bekräftigen helfen, daß ein Mensch in Religionsfachen sich gern Alles weiß machen und auf's Jämmerlichste betrügen läßt, wenn nur der Lauf seiner bösen Begierden nicht aufgehalten, und die Sünden, wozu er Lust hat, nicht verboten werden. Die Brahminen bezeugen euch, daß die Sünden von keiner Bedeutung seien, wenn ihr nur dazu etwas beiträgt, daß sie zu leben haben. Es ist bei ihnen z. B. ein allgemeines Ding, daß sie denen, die ihnen besondere Wohlthaten thun, Huren zuführen, welche dazu in den Pagoden erzogen werden und einen wesentlichen Theil des Gögenwesens ausmachen. So stimmen die Brahminen mit eurem bösen Herzen überein, und ihr stimmt überein in ihrem Betrug und Lügen.“ Der Hindu bemühte sich vergebens, hiergegen etwas aufzubringen. Er wurde still und hörte mit Aufmerksamkeit an, was Gericke von der Herrlichkeit des Christenthums ihm bezeugte. Ein ihm angebotenes Büchlein nahm er dankbar an.

Im Jahre 1771 hatte Gericke mit dem Katecheten Habacuc wieder einen Besuch in Belur gemacht. Ich will ihn hier einen Tag seiner Rückreise beschreiben lassen. Es ist der 17. Juli 1771. „Als wir schon auf dem Wege waren, kam uns ein Brahmine und einige andere Leute nachgelaufen. Ich gab ihnen auf ihr Begehren das Büchlein und einen tamulischen Brief, nebst einer Ermahnung, woran sie immer zu gedenken versprochen. In Settupöttei versammelten sich Viele, sowohl Tamulen als Mohren, beim Ruhehaufe. Es war auch ein Pandaram darunter. Durch den Zulauf entstand oft ein Lärm; alsdann brach ich ab. Sie ermahnten sich unter einander zur Stille; alsdann setzte ich den Vortrag fort. Habacuc ging nach einem Dorfe, wo eine römische Kirche und ein Katechet ist, und wo die meisten Einwohner römisch sind, von denen einige ihn hin-

gerufen hatten. Er hat ihnen die drei Arttkel des christlichen Glaubens kürzlich erklärt, gegen ihre Irrthümer gezeugt und sie auf den Herrn Jesum gewiesen. Sie haben Alles ohne Widerspruch angehört. Wie wir Nachmittags weiter reisten und durch die Stadt gingen, gaben wir erst in dem Katscheri den Kanakkupulleigöl eine Ermahnung, denen wir bei der ersten Durchreise ein Büchlein gegeben, und redeten weitläufig von dem verderblichen Heidenthum und von der Seligkeit, wozu das Christenthum führt. In diesem Katscheri versammelten sich nach und nach viele Leute, denen wir auch ein Büchlein zurückließen, nachdem wir daraus etwas vorgelesen und erklärt hatten. Sie hörten alle bedächtigt zu. Einer sagte: Es ist Alles gut, was ihr gesagt habt, denn ihr habt Weisheit und Wahrheit geredet; aber die Blanken tödten Kühe und essen das Fleisch, ist das recht? Ist eine Kuh nicht ein Gott? Ich bezeigte meine Verwunderung darüber, daß ein Mensch, der nicht zum unverständigsten Haufen des gemeinsten Pöbels gehöre, so denken und reden könne. Einem Schafe und einer Kuh das Leben nehmen sei einerlei, aus dem Grunde man das Eine thue, könne man das Andere auch thun; ich an meinem Theile hätte so wenig dagegen, daß die Tamulen kein Kind schlachteten, daß ich vielmehr solche Enthalttsamkeit für sehr vortheilhaft hielt. Daß sie sich aber des Kindviehs aus dem Grunde nicht zu ihrer Speise bedienten, weil sie meinten, eine Kuh oder Dohje sei ein Dewam (Gott), sei ein abscheulicher Irrthum. Am Abend spät kamen wir nach Padtipöttei. Hier waren alle Einwohner davon gegangen, weil der Oberpächter in Sinschy zu große Abgaben gefordert hat. Den Tamulen ist es leicht, von einem Orte zum andern zu ziehen; sie verlieren auch nicht gar viel, wenn sie sich an einem Orte auf's Neue niederlassen. Es war im Kuhehause ein Haufen reisender Brahminen von Arcot:

die beklagten sich, daß sie Nichts zu essen bekommen könnten, weil keine Einwohner im Dorfe wären, und fragten, ob solche Ungerechtigkeit und Unordnung auch in meinem Vaterlande wären. Ich: Dergleichen Verwirrungen hängen vielfältig von der Religion ab, der die Einwohner ergeben sind. Wenn in meinem Vaterlande eine solche verderbliche Religion und abscheuliches Gößenwesen herrschte, wie hier, so würde Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Betrug, Unordnung und Verwirrung daselbst nicht weniger sein, als hier. Weil wir aber den einigen wahren Gott kennen, und wissen, daß er sowohl zu fürchten sei, weil er alle Werke vor Gericht bringen wird, und Leib und Seele verderben kann bis in die Hölle, als zu lieben, weil er will, daß Niemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann bekehre und selig werde, und zu dem Ende uns einen Heiland und Seligmacher vom Himmel gesendet hat, so bewegt dies unsere Könige, Fürsten und Obrigkeiten, daß sie Gerechtigkeit und Billigkeit üben, und die Unterthanen, daß sie Treue, Pflicht und Gehorsam leisten, und daß überhaupt Einer dem Andern rath, hilft und dient. Sie: Ihr seid gewiß ein Padre; wo kommt ihr her? Ich: Von Welur. Sie: Was habt ihr da gemacht? Ich erzählte ihnen meine sonn- und alltägliche Arbeit an Christen und Heiden. Sie: Was bedeutet das, daß ihr immer am Sonntage betet und das Wedam höret? Ich redete von dem beständigen Umgange der Christen mit Gott und mit seinem Worte, und erklärte ihnen das dritte Gebot, so wie es im Mose stehet, zeigte ihnen, welche große Wohlthat es für die Menschen sei, daß Gott den Ruhetag eingesetzt habe, und wie gut die rechte Haltung desselben für Leib und Seele, für dieses und jenes Leben sei. Nach diesem fragten sie mich nach der Taufe, und was das bedeute, daß man dem Täufling grade dreimal Wasser über den Kopf göße, sie hätten das in einer

römischen) Kirche bei Arcot gesehen. Ich erklärte ihnen die Einsetzungsworte von der Taufe, und nach denselben das Geheimniß von der Dreieinigkeit Gottes. Sie lobten mich, daß ich ihnen kurzen und guten Bescheid gegeben hätte. Ich: Ihr lobt mich, glaubt ihr aber auch, was ich euch sage? Sie: Ja, es ist Alles eins. Ich: Es wäre besser, wenn ihr sagtet: Es ist Alles Nichts; denn eure Götzen, und die meinest ihr, sind Nichts, sie können euch weder Böses noch Gutes thun. Ich sage nicht: Es ist Alles eins; denn da menget ihr gleich eure Götzen hinein, ich sage auch nicht, drei Götter sind ein Gott, denn das wäre ein Widerspruch, sondern ich sage, die drei Personen, die Vater, Sohn und heiliger Geist heißen, sind ein Gott. Die Leute können nicht lange bei einer Sache bleiben. Vorher wollten sie mich divertiren mit ihrem weitläufigen Lobe, nun fragten sie mich, ob ich nicht hungrig wäre und etwas zu essen nehmen wollte. Ich sagte: Ich habe meine Leute hingehen lassen, sich erst zu versorgen, denn sie sind zu Fuße gegangen, ich aber bin zu Pferde gekommen. Sie: So thut kein Mensch unter uns. Einer fragte, ob ich Nichts glaubte von dem, was die Brahminen sagten. Ich: Ich will euch sagen, wie ich mich verhalte, wenn mir andere Leute, es seien Blanke oder Schwarze, etwas sagen. Ich untersuche, ob es Wahrheit oder Lügen, oder ob es gleichgültig sei. Ist es Wahrheit, so nehme ich es an, es mag kommen, von wem es will; ist es Lügen, so verwerfe ich es, wären auch Andere dafür, so viel ich kann; ist es eine Sache, die der Wahrheit und Gerechtigkeit Nichts hindert noch schadet, und den Lügen und der Ungerechtigkeit Nichts hilft, so rede ich weder dafür, noch dawider. Es ist allerdings Manches wahr, was die Brahminen sagen, aber diese Wahrheit hilft ihnen Nichts, weil sie mit der Lüge so verwickelt ist, daß wenn man eine Wahrheit annehmen will, man einen

fürchterlichen Anhang von Lügen mitnehmen muß. Wahrheit ist bei euch von der Lüge verschlungen. Alles, was ich bisher von Sachen, die euer Wedam betreffen, gehört, gelesen und gesehen habe, das zielt ab nicht zur Wohlfahrt, sondern zum Ruin der Menschen, nicht zur Ehre Gottes, sondern zu seiner Vernehrung, nicht zur wahren Heiligkeit, sondern zur Sünde, und sind Dinge, die weder dem heiligen und seligen Gott, noch dem sündlichen und verdammungswürdigen Menschen gemäß sind. Ihr habt Manches, welches ich an und für sich nicht verwerfen kann, insofern es aber bei euch mit der Lüge vermengt und davon verschlungen ist, muß ich es verwerfen. Z. B. Wenn ihr sagt, die Leute müßten zur Bequemlichkeit der Reisenden Ruhgehäuser bauen, Teiche graben, Wasser-Pandel aufrichten, so ist das recht und gut. Wenn ihr aber sagt, daß sie dadurch die Seligkeit verdienen würden, so ist das unrecht und falsch. Ebenso, wenn ihr sagt: Gott ist nur ein einiger Gott, so ist das recht und wahr. Wenn ihr aber dennoch eine unzählige Menge Götzen verehrt, und von denen noch dazu sagt, daß sie Alle der einige Gott seien, so ist das sündlich und eine Lüge. Damit ihr aber noch mehr sehen möget, daß ich nicht lästere, sondern nur die Wahrheit von der Lüge unterscheide, so will ich euch noch einige Gründe sagen, warum ich Alles, was ihr Wedam nennt, für Unwahrheit halte. Ein Wedam muß Lehren enthalten, die Gott geoffenbart hat: nun aber könnt ihr keineswegs beweisen, daß euer Wedam von Gott kommt. Ein Wedam ist nicht gegeben, daß es an einem gewissen Orte aufbehalten, sondern daß es Jedermann bekannt gemacht werde, damit die Leute wissen, was Gott von ihnen fordert: ihr aber macht euer Wedam dadurch verdächtig, daß ihr ein Geheimniß daraus macht. Weil nur ein Gott ist, so kann auch nur eine Seligkeit sein, weil die Seligkeit in ihm ist,

mithin kann auch nur ein Weg zu Gott und zur Seligkeit sein, d. i. ein Vedam. Nun kann ich mit unumstößlichen Gründen beweisen, daß, wenn je ein Vedam in der Welt ist, so muß das Vedam der Christen das wahre sein, und folglich folgt von selbst, daß alle anderen, und auch das Vedam der Brahminen, weil sie diesem zuwider sind, falsch sein müssen. Sie sagten hierzu Nichts, sie lobten mich nur, denn die faulen Brahminen thun gern das, was ihnen das Leichteste ist."

Gericke's Thätigkeit in und um Cudalur war bisher durch die politischen Verhältnisse des Landes wohl erschwert, aber doch nie unterbrochen worden. Die Noth des Landes wuchs von Jahr zu Jahr; und Cudalur hatte davon ein gut Theil zu tragen. Im Jahre 1781 wurde die Stadt von den räuberischen Schaaren Hyder Ali's hart bedrängt. Der Ackerbau im Lande blieb liegen; wo er betrieben wurde, war keine Ernte zu hoffen. Eine allgemeine Hungersnoth war die Folge. Unsägliches Elend brach über das Volk herein. „Der Jammer ist jetzt so groß," schrieb Gericke am 31. December 1781, „daß die armen Menschen ihr Leben gar nicht achten. Leben oder nicht leben ist ihnen einerlei. Mach' End', o Herr, mach' Ende von dieser großen Noth! Die natürliche Kraft der Menschen fällt dahin, und sie verlieren alle Lust zum Leben." Und in einem anderen Briefe vom 8. Februar 1782 meldet er: „Im November und December haben auf öffentliche Kosten täglich 15 bis 20 Leichname, die in den Straßen gefunden wurden, herausgetragen werden müssen. Nacht und Tag haben wir in jenen beiden Monaten vor dem Schreien der Armen an unserer Thür keine Ruhe gehabt, weil es unmöglich war, Allen den Hunger zu stillen, die sich herzubrängten." Doch damit waren die Leiden noch nicht voll. Hüttemann starb am 18. Juli 1781, gerade in einer

Zeit, wo dem Gericke die Hilfe des väterlichen Freundes besonders Noth that. Eben hatte ihm Gericke die Leichenrede gehalten, als auch er auf's Krankenbett geworfen wurde. Längere Zeit wurde er seiner Arbeit entzogen. Kaum wiederhergestellt mußte er Zeuge von der Zerstörung des Eigenthums der Mission sein. Die Kirche ward von den Franzosen, die im April 1782 Cudalur von Neuem erobert hatten, zu einem Pulvermagazin umgeschaffen. Der Missionsgarten lag verwüftet. In Hüttemann's Hause hatten sich die Soldaten einquartirt. Da man der Missionsarbeit nichts in den Weg legte, so blieb Gericke auf der Station und trieb sie, so gut es eben gehen wollte. Sonntäglich hielt er noch den tamulischen Gottesdienst in der Schule, den englischen und portugiesischen in seinem eigenen Hause. Er suchte die Gemeinde vor der Zerstreuung zu bewahren. An eine Vergrößerung derselben war nicht zu denken. Manche Heiden beehrten wohl christlichen Unterricht, aber sie kamen aus unlauteren Beweggründen. Konnte ihr Lehrer ihnen nicht genug Reis verschaffen, so zogen sie sich wieder zurück. Ein Brief Gericke's vom 24. Juli 1782 versetzt uns in die damalige Lage Cudalurs und der dortigen Mission. Hier folgt er. „Mit dieser Gelegenheit, da ein englischer Kriegsgefangener nach Frankreich gesendet wird, melde ich Ihnen nur kürzlich und in Eile, daß Cudalur seit dem 3. April in französischen Händen ist. Seitdem hat es Gott gefallen, uns hier noch kleiner zu machen, als wir zuvor waren. Nur noch zwei tamulische Schulkinder sind übrig, die übrigen sind Alle gestorben. Ein epidemisches Fieber hat den dritten Theil des Restes hiesiger Gemeinde hingerissen, unterdessen daß ich selbst daran todtkrank war. Virussluwei hat mich schon im vorigen Jahre in unserer Noth verlassen. Isaaq, der bei schweren Umständen immer außer Fassung ist, und keine

Gefährlichkeiten ertragen kann, ist nach Frankbar gegangen. Rajappen ist von schwacher Verbesconstitution und leidet viel bei der schlechten Provision, womit man sich schon andert-
halb Jahre behelfen muß. Manoel besucht die übrigen
wenigen Christen fleißig und redet mit Heiden, hat aber
keinen Eingang. Der englische Schulmeister ist auch immer
kränklich, er hält es aber mit mir aus. Unsere Kirche
wurde gleich nach der Uebergabe zu einem Pulvermagazin
gebraucht, und die armen Gehülfsen, die nahe an der Kirche
wohnen, haben seit der Zeit kein Feuer in ihren Häusern
machen noch eine Lampe anzünden dürfen, auch keine andere
Wohnung bekommen können. Den tamulischen Gottesdienst
halten wir in der Schule, den portugiesischen in meinem
Hause, wo ich auch den englischen fortsetze, denn nebst
meiner Familie sind bisher noch immer englische Kriegs-
gefangene hier gewesen, die unserem Gottesdienste beigemohnt
haben. Der Garten, der in diesem Jahre Etwas hätte
eintragen können, ist sehr ruinirt. Und jetzt werden die
noch übrigen Bäume wohl Alle umgehauen werden, da man
in der Gegend Batterieen baut. Die Häuser, welche der
selige Hüttemann bewohnt hat, sind von französischen Herren
eingenommen. Uebrigens haben sich die Offiziere ganz
wohl gegen mich verhalten. Der General Duchemin
empfieng mich ganz freundlich, als ich vor der Uebergabe zu
ihm in's Lager herausging. Beide, Hyder Ali's Truppen
und die Französischen, wollten Eudetur haben. Meine
Mittmenschen schreiben es meiner Unterredung mit dem
General zu, daß wir nicht in die grausamen Hände des
Ersteren gefallen sind. Man hat meine Fürsprache für
Anderere, insonderheit auch für die englischen Kriegsgefangenen,
immer gütig angehört und nach Möglichkeit geholfen. Auch
hat mir der Admiral de Suffrein auf einen Brief eine gar
freundschaftliche Antwort gesandt. Der Gouverneur von

Cudalur freut sich immer, wenn er etwas thun kann, das ich wünsche. Bei dem Allen aber sind wir in einer gar unangenehmen Lage. Die Theurung wird immer größer, das Land ist eine völlige Wüste. Die vorigen Einwohner sind gewiß über dreiviertel durch Schwert, Hunger und Krankheit ungekommen. Ich habe keine Verbindung mit meinen Brüdern und Freunden in Madras, wenige mit Trankebar, und das Elend ist allenthalben so groß, daß es noch immer das Beste bleibt, in Cudalur meine Geschäfte zu treiben. Gott hat uns wunderbar geführt, er wird uns ferner leiten. Es ist eine Leidenszeit."

Seinen Entschluß, in Cudalur zu bleiben, führte Gericke nicht aus. Er suchte eine Zuflucht in Madras, aber die dortigen Brüder waren ebenfalls hart gedrängt. Eine beabsichtigte Rückkehr nach Cudalur gab er auf. Die dortige Gemeinde hatte sich fast ganz zerstreut. Etwa 20 Christen waren in der Stadt geblieben, unter denen der Katechet H a b a c u c arbeitete. Die Zerstreuten zu sammeln war vor dem Friedensschluß unmöglich. Gericke zog von Ort zu Ort. Bald finden wir ihn in Madras, bald in Trankebar, bald in Cudalur. Eine längere Zeit arbeitete er in der holländischen Gemeinde in Nagapatnam mit großem Segen. Die Gemeinde bot Alles auf, ihn für immer zu gewinnen. Doch der Herr hatte ihm ein anderes Arbeitsfeld bestimmt.

Bei der Ordinationsfeier des jüngeren K o h l h o f f in Trankebar, (1787), an welcher Gericke Theil nahm, wurde ihm von den dort versammelten Brüdern die Uebernahme der Mission in Madras angerathen. F a b r i c i u s, der Nachfolger B. S c h u l t z e's, des Gründers der Mission, war alt und krank. Er verlangte darnach, die Leitung des Werkes kräftigeren Händen zu übergeben. Gericke folgte dem Rufe, wiewohl ihm der Abschied von der Gemeinde

in Nagapatnam schwer wurde. „Wenn ich an Nagapatnam zurückdenke,“ schreibt er am 1. October 1788, „so überfällt mich Traurigkeit. Da war ich unter Christen und Heiden, Blanken und Schwarzen, wie ein Vater unter seinen Kindern. Wie es mir nun gehen wird, das muß die Zeit lehren. Ich hoffe, daß Gottes Wille, nach welchem ich nach Nagapatnam gekommen bin und mich so lange dort aufgehalten habe, nun geschehen ist.“

Im Jahre 1788 zog Gericke nach Madras (Bepery). *) Sein Freund Schwarz unterstützte ihn in der ersten Zeit. Seine Thätigkeit bewegte sich jedoch meist nur in den früher betretenen Bahnen. Ich will daher hier nur das erwähnen, daß er bald nach seiner Ankunft in Madras eine heilsame Ordnung in die dortige Gemeinde einführte. Es war das eine Art Kirchenzucht. Zwölf Männer aus der Gemeinde bildeten ein geistliches Gericht, das alle Mißthelligkeiten und Streitsachen unter den Christen untersuchen mußte. Das Ergebniß der Untersuchung mußte an Gericke schriftlich berichtet werden. War diese Einrichtung auch mit manchen Schwierigkeiten verbunden, so erwies sie sich doch in gar vielen Fällen als heilsam. Gericke schreibt darüber am 28. Januar 1794: „Die Einrichtung, die ich vor etlichen Jahren machte, in Erwählung der zwölf Ältesten, mir zur Hülfe in der äußeren Zucht und Abwendung der Aergernisse, ist von gutem Nutzen, ob ich gleich selbst mit den Ältesten oft viele Mühe und Arbeit habe. Bisweilen sind sie partheiisch oder unverständlich und hartnäckig. Wenn sie dann zurecht gewiesen werden, so werden sie wohl ungehalten und versagen ihren Beistand eine Zeitlang; ja, Manche verhindern dann auch wohl das Gute,

*) Doch verlor er nie die Mission in Cubelur aus den Augen. Sein dortiger Nachfolger war der Missionar Gorsl. (gest. 1810.)

das ich zu befördern trachte. Es ist ihnen nicht so sehr um das Beste der Gemeinde zu thun, als vielmehr einen Vorzug vor Anderen zu bekommen. Unterdessen wird doch viel Böses verhütet, und manches Gute zu Stande gebracht, das ohne sie nicht geschehen würde.“ Und im Tagebuche vom 16. Januar 1795 berichtet er: „Heute haben mir die Ältesten einen guten Dienst gethan. Sie hatten nämlich entdeckt, daß am 11., als am Fongölfeste, in dem Hause eines unserer angesehensten Christen die an diesem Tage gewöhnlichen heidnischen Ceremonieen sind gemacht worden. Sie sprachen mit dem Manne. Er nahm es aber übel, daß sie sich um das bekümmerten, was in seinem Hause vorgefallen. Heute starb sein Kind. Die Ältesten baten um Erlaubniß, das Begräbniß zurückzuhalten, bis er und die Seinigen würden die Gemeinde um Vergebung gebeten und sich der Kirchenzucht unterworfen haben. Das hatte gute Wirkung.“

Gericke wirkte in rastloser Thätigkeit bis an sein Ende. Im Anfang des Jahres 1793 schreibt John von ihm: „Er ist nicht nur ein wahrer Segen für die Mission in Bepery, sondern auch Erzieher, Vater und Rathgeber für eine Menge Kinder und Erwachsene in Welur, Nagapatnam, Cudalur und anderen Orten. Ich erstaune und freue mich, wenn ich die Arbeiten, Leiden, Geduld *) und

*) Einen großen Schmerz empfand Gericke, als im Jahre 1795 in der tamilischen Gemeinde bedenkliche Unruhen ausbrachen. Einige Uebelgesinnte hatten sich einen Anhang zu gewinnen gewußt und suchten die Herrschaft über die Gemeinde an sich zu bringen, unter dem Vorwande, eine scharfe Kirchenzucht einzuführen. Nachdem ihre wahre Absicht sich verrathen hatte, wollten die Bessergesinnten, welche sie in ihre Verbindung zu ziehen gewußt hatten, sich von ihnen losmachen, sie wurden aber hart von den Auführern verfolgt. Gericke mußte, um den Streit heizulegen, die Obrigkeit zu Hülfe nehmen. S. die Zeitschrift Franken's Stiftungen B. III. S. 382.

lautere Gottseligkeit dieses Mannes betrachte.“ Ein ähnliches Urtheil fällt Schwarz über den Freund. „Seine Arbeit ist viel, und an vielen Orten, so daß man sich wundern muß, wie er es aushält.“ Außer der eigentlichen Missionsarbeit unterzog sich Gericke mit Freuden den Arbeiten unter Europäern. Im Hospital für Seeleute übernahm er die Seelsorge; für das von der Lady Campbell gestiftete Male und Female-Asylum (Erziehungsanstalt für protestantische Söhne und Töchter) arbeitete er mit großer Liebe; die Kriegsgefangenen suchte er in ihren Kerfern auf und brachte ihnen den Trost des Evangeliums. Als sein Freund Schwarz Madras verließ, übernahm er die Vormundschaft für den tanjour'schen Prinzen Serfudsch. *) Er unterrichtete ihn, so viel er Zeit hatte, und geleitete denselben im Jahre 1796 nach Tanjour zurück.

Gericke's Arbeiten in Madras wurden oft durch seine Missionsreisen unterbrochen, die er nach wie vor fortsetzte. Nagapatnam, Cubelur, Trankebar, Tirutschinapalli, Tanjour u. a. besuchte er mehrere Male, um da für das Reich Gottes thätig zu sein.

Gericke ist ein Kreuzträger unter den Missionaren gewesen. Aber wiewohl er oft an den Trümmern seiner Hoffnungen stehen mußte, er blieb getrost und unverzagt. Am Abende seines Lebens bereitete ihm der Herr noch eine rechte Erquickung. In den südlichen Gemeinden, in der Gegend zwischen Palamecottah und Manapaar, fand im Jahre 1802 eine allgemeine Erweckung statt, deren Zeuge der treue Knecht des Herrn sein durfte. Er war im Jahre 1800 mit Jänicke im Süden Indiens gewesen und hatte in den dortigen Gemeinden gewirkt. Die Arbeiten der Missionare, der dortigen Landprediger und Katecheten

*) Vgl. B. II. S. 3. 4. S. 162.

riefen im Jahre 1802 ein wunderbares Fragen nach dem Wege der Seligkeit hervor. Gericke reiste von Neuem dahin. Es war seine letzte Reise. Lassen wir uns von seinen erquickenden Erfahrungen mittheilen.

„Den 27. September reiste ich mit Tagesanbruch nach Parpanadaburam, wo ich die Christen in dem Bethause versammelte. Die Anzahl der Seelen ist 90, von welchen 34 das heilige Abendmahl empfangen, und darunter 11 zum ersten Male. Des Nachmittags taufte ich einen Setti, einen Mann von 50 Jahren, der allerlei Unglück erfahren und seine Noth dem St. Tiago, dem Gehülfen an dieser Gemeinde, geklagt und im Umgange mit ihm Trost gefunden hat. Durch diesen Umgang ist ihm ein Licht aufgegangen, und er hat nach und nach den Herrn Jesum kennen gelernt und auch Kraft und Freudigkeit bekommen, ihn vor der Welt zu bekennen. Er hat zwar gehofft, auch seine Frau zu gewinnen, aber sie beweist sich noch als eine Feindin des Christenthums. Nachdem der Gottesdienst und Privatunterredungen mit den Unfrigen geendigt waren, kamen viele römische Christen und auch Heiden ins Bethaus, um mich zu begrüßen. Die Heiden brachten auch allerlei Früchte. Ich bat sie, sich dem Herrn Jesu zu ergeben und erzählte ihnen das Beispiel des heute getauften Setti. Sie meinten, dem habe Gott die Kraft gegeben, ihnen aber noch nicht. Da ich die Christen fragte, ob sie mir nicht einen Mann vorschlagen könnten, zu dem sie ein Vertrauen hätten, und dessen Rath sie so willig folgen wollten, als des St. Tiago, sagten sie: Gebet uns den Setti zum Vorsteher neben St. Tiago, und gebt ihm euren Segen. Ich that dies, reiste nun gleich ab und kam noch vier malabarische Stunden weit.

Den 28. ging ich, da die Hitze sehr groß wurde, nur bis Sattanculam, einem großen Dorfe. Da das Haus, wo ich bleiben sollte, sehr niedrig war, so errichteten sie

ein Pandel vor dem Hause und gossen Wasser auf den heißen Boden und freueten sich, daß mir das sehr zur Erquickung gereichte. Da es Nachmittags etwas kühler wurde, so konnte ich etliche Stunden lang mit den zu mir kommenden Einwohnern reden. Des Abends kamen wir nach Mudelur, einem ganz christlichen Dorfe. Auf dem ganzen Wege dahin war ich mit Christen und Schulkindern aus diesem Dorfe umgeben, die mir entgegenkamen. Sie führten mich in ihre Kirche, die von Palmeeren und Palmblättern gebaut war und voller Lampen hing. Ich fing das Lied an: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr,“ und verwunderte mich, daß sie so schön singen konnten. Ich betete und hielt einen Vortrag, darin ich die Gemeinde auch an die Leiden erinnerte, die über sie in dem Kriege mit den Paleiagaren ergangen waren, da die Heiden ihre erste Kirche und alle Bücher, die darin waren, verbrannt, und die Christen geplündert, in's Gefängniß geworfen und auf vielerlei Weise gepeinigt hatten, um sie zum Heidenthum zu bringen. Ich erinnerte sie aber auch an die Kraft, die ihnen war geschenkt worden, dem Herrn Jesu treu zu bleiben, und an die bewunderungswürdige Vermehrung dieser Gemeinde seit dieser schweren Zeit. Ich erweckte sie zum Dank und zur Treue im Christenthum.

Den 29. Schon sehr früh singen Christen und Heiden an, einzeln zu mir in die Kirche zu kommen; daher ich denn den größten Theil des Tages mit Privatunterredungen zubrachte. Ein Heide von vornehmem Geschlechte ist seit mehreren Monaten in die Stunde gekommen, in welcher Heiden unterrichtet und zur Taufe vorbereitet werden. Er hat, da er als Mann von mehrerer Erziehung sich auch selbst durch das Lesen unserer Bücher weiter geholfen hat, eine gute Erkenntniß erlangt. Er war sehr betrübt, daß ihm der Landprediger die Taufe versagt hatte, und ich sie

ihm wohl auch nicht ertheilen würde, weil er, da ihm seine Frau keine Kinder geboren, eine zweite geheirathet hätte. Er wollte, da er von dieser auch keine Kinder hatte, sie wieder zu ihren Eltern schicken, und ihr einen anständigen Unterhalt geben, und fragte, ob er denn durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden könne. Ich stellte ihm die vielen Bedenklichkeiten vor, die man dabei hätte. Uebrigens hat dieser Mann einen guten Namen bei Christen und Heiden, und ist ein Mann von Ansehen und Vermögen. Des Nachmittags hatte ich einige Mißhelligkeiten, die zwischen dem Landprediger und einem Katecheten entstanden waren, beizulegen.

Den 30. Heute früh prüfte ich 21 Personen und segnete sie ein, die hernach auch nebst 27 Anderen das heilige Abendmahl empfangen. Da ich über die Worte redete: Suche Frieden und jage ihm nach, so machte dies auf Manche einen guten Eindruck, und der Katechet, der gegen den Landprediger allerlei grundlose Beschuldigungen vorgebracht hatte, fiel demselben nach dem Gottesdienste zu Füßen und that mit vielen Thränen Abbitte, daß es recht rührend war. Am Abend war wieder Gottesdienst, bei welchem die Häupter von zwei Dörfern, die hier lange in der Vorbereitung gewesen waren, nebst 26 anderen Erwachsenen, so wie auch drei in der Gemeinde geborene Kinder getauft wurden.

Den 1. October. Nach dem Morgengebet reisten wir ab, und kamen bis Naduwaturitschi, wo uns mehrere Christen entgegenkamen, und darunter auch Einige, die gestern in Madelur getauft worden waren, die wir sammt den heidnischen Einwohnern, die auch herbeikamen, ermahnten, und mit ihnen beteten. Darauf erreichten wir Bethlehem, ein neues Dorf, wo auch eine neue Kirche ist, welche die Katechumenen, die sich hier niedergelassen, erbaut haben, um

darin getauft zu werden. Sie versammelten sich sogleich, und ich hielt ihnen einen Vortrag über das Evangelium vom Sichtbrüchigen und zeigte ihnen, was sie durch Annahme des Christenthums bei redlichen Gesinnungen von Jesu zu erwarten hätten, nämlich Vergebung der Sünden, und mit derselben die Kraft, ein heiliges Leben zu führen. Ich sagte ihnen, daß sie nun durch den Glauben an Jesum begnadigte Söhne und Töchter Gottes werden sollten. Hierauf wurden ihre heidnischen Namen nach ihren Familien aufgeschrieben und ihre neuen christlichen Namen dabei gesetzt. Am Abend versammelten sie sich wieder, und ich hielt noch einen Vortrag über die Geschichte des Cornelius und taufte 203 Seelen in 48 Familien. Jede Familie, nachdem das Formular durch den Landprediger gelesen war, und nachdem ich sie gefragt hatte, ob sie nun dem Heidenthume herzlich absagen, und ob sie die christlichen Wahrheiten glauben und denselben gemäß leben wollten, wurde nach ihrem heidnischen Namen aufgerufen, immer eine Familie nach der andern. Wenn sich Vater, Mutter, Kinder, und was sonst zu einer Familie gehörte, zusammengestellt hatten, knieten sie nieder, und ich taufte sie in der Ordnung, in welcher ein Katechet ihre christlichen Namen hersagte. Desters geschah es, daß ein Hausvater, wenn ein Glied seiner Familie die Taufe empfing, ihm einige erweckliche Worte zurief, welches sehr rührend war. Der Gottesdienst und die Taufe währte von 6 Uhr Abends bis Mitternacht. Der Landprediger und die Katecheten sagten: Es ist uns, als wenn wir neues Leben bekommen hätten; so Etwas ist noch nicht in diesem Lande geschehen.

Den 2. Die Gemeinde versammelte sich heute wieder zum Morgengebet, wo ihr zugleich auch die vier Ältesten vorgestellt wurden, die sie selbst erwählt hatte. Wir besuchten verschiedene vornehme Heiden, welche, ob sie sich

gleich noch nicht entschließen konnten, Christen zu werden, doch ihre Freude über das, was sie gesehen und gehört hatten, bezeigten. Wir gingen hierauf vier malabarische Stunden weiter bis Nageladi. Hier fand ich es eben so, und wir hielten es auch ebenso, wie an dem vorigen Orte. Es war hier keine Kirche gebaut, sondern die Einwohner haben, da sie sich zum Christenthume überzutreten entschlossen hatten, ihre Gögentempel gereinigt und zum Gottesdienst bequem gemacht. Hier sind sie auch von dem Landprediger und Katecheten unterrichtet worden. Ich stellte ihnen das Beispiel der Lydia vor und taufte darauf alle Einwohner des Orts, nämlich 220 Seelen in 53 Familien. Es wurde 11 Uhr des Abends, ehe auch die Aeltesten verordnet wurden. Wir gingen darauf noch bis Kundali, wo wir bis an den Morgen ruheten.

Den 3. Das ganze Dorf wartete auf mich, um Gottes Wort zu hören und durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Hier wurde auch schon lange der Gögentempel in ein Bethaus umgewandelt. In meinem Vortrage hielt ich ihnen das Beispiel des Kerkermeisters vor und taufte darauf 62 Familien, bestehend aus 248 Seelen. Der ganze Gottesdienst währte von 8 Uhr Morgens bis des Nachmittags 2 Uhr. Wir gingen hierauf nach Karikowil, wo auch Alle auf uns warteten, und ihre Namen nach ihren Familien, nebst den christlichen, schon aufgeschrieben hatten. Der Katechet hatte ihnen die letzteren vorgeschlagen, und sie waren, so viel als möglich, mit ihren ehemaligen gleichlautend. Ich taufte nach gehaltenem Vortrage 46 Familien, bestehend aus 204 Seelen. Der Gottesdienst währte von 7 Uhr bis nach Mitternacht. Das Dorf besteht in einer langen Straße, an deren Südende der in ein Bethaus verwandelte Tempel steht. Es sah gar erwecklich aus, da die Leute mit

ihren Kindern aus allen Häusern die Straße zum Bethaus herauf kamen. Die Katecheten und auswärtigen Christen, die hierher uns nachgefolgt waren, sagten, da sie dies aus dem Bethause sahen: So sind die Leute nie an diesen Ort gekommen, da er noch ein Gögentempel war. Gott ziehet die Leute zum wahren Bedam und zur Taufe.

Den 4. Nachdem sich des Morgens die Gemeinde noch einmal versammelt, und ich die Aeltesten derselben, auch Katecheten und Gehülfen, die ich in diesen nahe an einander liegenden Dörfern nebst einem in Wepery unterrichteten Jüngling zurückließ, dem Herrn empfohlen hatte, wurde ich zu einem anderen Dorfe, Uuari genannt, geführt. Diese 4 Dörfer liegen an der See zwischen Manapar und Kap Comorin; und der Strich des Landes, worin sie liegen, heißt Karei Suttu. Die Einwohner dieses letzteren Dorfes hatten nur erst gestern angefangen, ihren Gögentempel zu reinigen und in ein Bethaus zu verwandeln. Sie errichteten jetzt ein Pandel vor dem Tempel und erwarteten eine Versammlung von 500 Menschen. Da die Leute des Vormittags nicht kamen, und ich die Kürze meiner Zeit vorstellte und den Rath gab, daß der Landprediger sie taufen könnte, oder daß sie, wie sie abkommen könnten, nach Mudelur gehen möchten, um die Taufe zu empfangen, so baten auch die Bornehmsten des Ortes, doch zu bleiben, und es auch hier so zu halten, wie in den anderen Dörfern. Des Nachmittags hörten wir, daß ein arger Heide, der schon viel Noth gemacht und in den Unruhen mit den Paleiagaren die Christen in Mudelur durch harte Verfolgung zum Gözendienste zurückzubringen versucht hat, sich viel Mühe gegeben hatte, die armen Leute jetzt zurückzuhalten. Diejenigen, die sich weder durch seine Versprechungen noch Drohungen abhalten ließen, baten mich, daß ich bis Morgen bei ihnen bleiben möchte. Ich hielt ihnen des

Abends einen Vortrag über das Gleichniß von vielerlei Acker und hatte Ursache, mich über die Aufmerksamkeit der Leute zu freuen.

Den 5. brachten wir zu mit Unterricht. Auch wurden die Namen der Einwohner nach ihren Familien-, nebst ihren neuen christlichen Namen aufgeschrieben. Auch kam ein Mann, unter einer Wache von zwei Sypais, um mit mir zu sprechen. Er hatte schon dem Unterrichte, den ein Katechet erteilte, beigewohnt, war aber in's Gefängniß gesetzt worden wegen der Plünderung eines Dorfes, die vor drei Jahren geschehen, und bei welcher er gewesen war. Er wünschte, getauft zu werden, da er auch im Gefängniß mehr Erkenntniß durch das Lesen unserer Bücher zu erlangen gesucht hatte. Ich hielt einen Vortrag über das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen, und dann wurden 23 Familien, die aus 102 Seelen bestanden, getauft. Erst nach Mitternacht um 2 Uhr kam ich zur Ruhe.

Den 6. kamen wir zuerst nach Taruwei, wo viele Katechumenen wohnen, die, wenn es ihre Arbeit zuläßt, nach Madelur zum Unterricht kommen. Da mir etliche entgegenkamen, und mich baten, in ihr Dorf zu kommen, so kehrte ich bei ihnen ein. Ich fragte nach ihrer Erkenntniß, erklärte Manches und betete mit ihnen vor einer Menge Heiden, die Alle den Wunsch äußerten, Jünger des Herrn Jesu zu werden. In Paduffeipattu hatte der vornehmste Einwohner vor seinem Hause ein Pandel aufgerichtet, uns darunter zu empfangen. Er wünschte sehr, ein Christ zu werden, aber auch zugleich, daß die anderen Einwohner mit ihm eines Sinnes werden möchten. Nachdem ich denen, die zusammen kamen, einen Vortrag gehalten hatte, ließ ich den Landprediger und die Katecheten daselbst und eilte nach Manapar, wo ich gegen Abend die Gemeinde versammelte und ihre Erkenntniß und Gesinnung untersuchte. Ich

sand sie im Ganzen nicht so, wie vor etwas weniger denn drei Jahren, da der gute, verständige, treue Aboefalam ihr Katechet war.

Den 7. versammelte sich die Gemeinde wieder, und ich setzte meine Untersuchung und Unterricht fort. Unterdessen waren der Landprediger und die Katecheten angekommen und berichteten, daß in Paduffeipattu 15 Personen sich entschlossen hätten, dem Haupte des Dorfes zu folgen und nach Madelur zum Unterrichte zu kommen. Sie hatten gebeten, ihre Namen aufzuschreiben und waren alle von dem hohen Geschlechte der Wöllharer. Ehe ich die Kirche verließ, wurden mir 7 Personen, ihre Erkenntniß zu untersuchen und sie zu taufen, vorgestellt; so wie auch ein römischer Mann, der in unsere Gemeinde aufgenommen zu werden begehrte. Gegen Abend hielt ich einen Vortrag und confirmirte 34 Personen, und hielt Beichte, bei welcher sich noch 7 Personen einfanden. Die Gemeinde besteht jetzt aus 113 Seelen."

Gericke kehrte von dieser Reise über Tirutschinapalli und Trankebar am 14. Dezember nach Madras zurück. Seine Wirksamkeit im Süden war eine reich gesegnete gewesen. Nach seiner Abreise meldeten sich viele Heiden zum christlichen Unterrichte. Doch während das Evangelium eine so große Bewegung hervorrief, ruhete auch der alte Feind nicht. Es brachen heftige Verfolgungen gegen die Christen aus. Alle mögliche Schmach thaten ihnen die Heiden an. Die Gläubigen wurden als der Rechte ihrer Rasse verlustig angesehen. Bewaffnete Haufen drangen während des sonntäglichen Gottesdienstes in die Bethäuser. Die Versammelten, Männer, Frauen, Kinder, wurden „ergriffen, geschlagen, in Eisen gelegt, ihre Häuser geplündert“. Gericke erhielt gleich bei seiner Ankunft in Madras durch Briefe von dieser Verfolgung Nachricht. Er wäre gern

selbst wieder nach dem Süden gereist, aber ein Fieber legte ihn auf's Bett, so daß er bis in den Januar 1803 gänzlich unfähig zur Arbeit war. „Wie und durch wen Gott helfen wird“, sagt er am Schlusse seines Tagebuches von 1802, „das müssen wir mit Geduld und Demuth abwarten. Ich hoffe, er wird es dem Feinde nicht zulassen, daß er das dort angefangene Werk zerstöre; und diese unerwartete schwere Verfolgung wird die Unsrigen reinigen, und ihre Beständigkeit wird Viele zum Nachdenken bringen. Er wird ihnen auch Gnade geben, daß sie werden lieber leiden wollen, als unerlaubte Mittel gebrauchen, sich selbst zu helfen.“ — Gericke hat über den Verlauf und das Ende dieser Verfolgungen wenig berichtet. Die Missionare in Trankebar aber haben darüber eine genauere Mittheilung gemacht. „Bald nach der Freude über die Tausende, welche in den südlichen Gegenden das Evangelium angenommen hatten, die Herr Gericke empfand und nach seiner Rückkehr unter uns verbreitete, geschah das, was zu erwarten stand, was gleich nach der ersten Grundlegung und Ausbreitung der christlichen Kirche geschehen ist und deshalb uns nicht als etwas Ungewöhnliches überraschend sein konnte, obschon es uns sehr angriff und betrübte. Der Feind säete sein Unkraut unter den Waizen, die Heiden fingen an zu rasen und zu fürchten, daß noch mehr heidnische Tempel gestürzt und in christliche Bethäuser verwandelt werden sollten. Allgemeine Klagen wurden gegen die neuen Christen erhoben, daß sie nun nicht mehr, wie vordem, arbeiten und ihre Abgaben ordentlich erlegen wollten. Viele wurden mit Gewalt vom Gottesdienst weggeführt, wurden geschlagen, ausgeplündert, in's Gefängniß geworfen, und eine neue christliche Kirche ward in Brand gesteckt und in Asche gelegt. Ein vornehmer Heide, der schon bei Hrn. Gericke's Anwesenheit seine Feindschaft verrathen, aber damals noch zurückgehalten hatte, zeigte

bald seinen Verfolgungseifer, und selbst unter den Neu-
 bekehrten fand sich ein Aufseher, der, als er das Christen-
 thum annahm, sich jüdische Begriffe vom Reiche Gottes
 gemacht, und denen, die er mit sich brachte, große irdische
 Vortheile versprochen hatte, nun aber, da er sich betrogen
 sah, ein Julianus wurde, sich an die Widersacher anschloß
 und unter denselben auszeichnete. Einige Beispiele von un-
 heiligen Christen, die sich fanden, wurden auf Alle aus-
 gedehnt, und die Ausbreitung des Christenthums wurde von
 heidnischen Dubaschen dem englischen Residenten als schäd-
 lich für die Einkünfte und bürgerlichen Einrichtungen dar-
 gestellt, so daß der Landpriester Befehl erhielt, Niemanden
 mehr anzunehmen und zu taufen, der sich zum Uebertritt
 melden würde. Es liefen deshalb die betrübendsten Briefe
 und Nachrichten ein, begleitet von den inständigsten Bitten,
 daß man sich der bedrängten Christen annehmen, und daß
 ein Missionar zu ihrem Trost und ihrer Stärkung hineilen
 möchte. Inzwischen hatte ein christlich gesinnter Engländer
 sich ihrer durch Fürbitte und richtige Darstellung der Sache
 angenommen, und ein neuer, edel denkender Collector folgte
 seinem Beispiele, stellte nähere Untersuchungen an, dämpfte
 die Aufläufe und bestrafte die Schuldigen ohne Ansehen der
 Person. Einige von denen, welche die Kirche verbrannt
 hatten, wurden von den englischen Richtern zu einigen Jah-
 ren Gefängnißstrafe verurtheilt. Die Untersuchung geschah
 besonders bei der Anwesenheit des Hrn. Kuhlhoff, der im
 Februar 1803 eine Reise zu diesen Gemeinden machte und
 bei dem guten Collector und anderen englischen Herren überall
 gut aufgenommen wurde. Er erforschte und stellte den wahren
 Zustand dar, fand Aufmerksamkeit und Beistand, stimmte
 viele Widersacher milder, befahl den Christen an, vorsichtig
 zu wandeln, ermahnte sie, in Treue, Standhaftigkeit und
 Geduld ihrem durch Leiden verherrlichten Erlöser nachzufolgen,

und ermunterte sie durch die Hoffnung, daß die, welche willig sein Kreuz auf sich nehmen würden, auch dereinst Theil an seiner Herrlichkeit haben sollten.“

Gericke war im Anfange des Jahres 1803 so weit wiederhergestellt, daß er am 23. Januar wieder seine Amtsgeschäfte auszurichten versuchte. Doch seine Kraft war gebrochen. Die Noth der verfolgten Brüder im Süden beugte ihn tief darnieder. Er erholte sich nur langsam. Auf die Einladung eines englischen Freundes begab er sich im September nach Rajahcotta. Er hoffte, die Veränderung der Luft werde ihm wohlthuend sein. Auf dem Rückwege von da mußte er in Welur bleiben, wo er am 2. October 1803 selig entschlafen ist.

Die Katecheten in Madras, David und Kanagarajan theilten in einem Briefe an die Missionare in Trankebar eine ausführliche Nachricht über sein Ende mit. Ich will dieses Schreiben hier hersetzen. Es lautet: „Wir Katecheten zu Wepery entbieten den sämtlichen hochwürdigen Herren Missionaren, als unseren geistlichen Vätern, demüthig und Gott preisend, unseren Gruß; und halten uns verbunden, denselben folgende betrübte Nachricht zu ertheilen.

Einige Tage darnach, als die Ehegenossin unseres geliebten Vaters und Seelsorgers, des Hrn. Gericke, mit seiner Genehmigung mit ihrem Enkel nach Europa gegangen war, bemerkte man an ihm eine gänzliche Zerrüttung seiner Gesundheit. In diesem Zustande nahm er sich vor, sowohl wegen seiner Gesundheit, als auch in Angelegenheiten der Mission eine Reise nach Pondichery und Cudalur zu thun. Weil aber gerade zu der Zeit der englische Oberst in Rajahcotta ihn sehr dringend bat, dahin zu kommen, um eine Verwandte von ihm zu trauen, so fand er für gut, erst dorthin, und von da aus nach Cudalur zu

reisen. Er verließ daher am 2. Sept. Wepery und nahm seine Reise über Welur, wo er erst mit den dasigen Christen Gottesdienst hielt, nachher den dortigen malabarischen Katecheten Schawrimuttu zu sich berief, und mit diesem am 12. nach Rajahcottah abging. Bei seiner Ankunft daselbst verrichtete er die Trauung, taufte einige Kinder und reichte fünf Personen das heilige Abendmahl. Nun war er gesonnen, von da wieder abzureisen; ein lang anhaltender Regen aber verhinderte ihn daran, so daß er noch etliche Tage länger daselbst verweilen mußte. Von dort aus sandte er noch etliche Briefe hierher, schrieb auch an die Herren Pätzold und Hüttemann nach Calcutta, um die aus Europa angekommenen, aber nach Bengalen geschafften Missionslisten abzuholen. In jenen Briefen berichtete er uns, daß er dem äußeren Ansehen nach zwar gesund, die innerlich sich befindende Krankheit aber noch immer dieselbe sei. Erst am 20. Sept. verließ er den Ort, und kam den 26. wieder in Welur an. Auf dieser Zurückreise überfiel ihn eine noch größere Leibeschwäche. Am 27. schrieb er: „Da ich mich sehr schwach fühle, so werde ich nicht nach Cudalur gehen, sondern geraden Weges nach Wepery zurückkehren.“ Auf diese Nachricht sandten wir den Dewasagajen entgegen. Dieser wurde auf der Hälfte des Weges von einer Krankheit überfallen und mußte wieder umkehren. Am 1. October schrieb er an mich, den Katecheten David, aber nicht mehr eigenhändig, sondern durch einen mit ihm gereisten Brahminen, daß er den Tag darauf von Welur abgehen werde, und beorderte mich zu dem Ende, Palankinträger zu bestellen und fertig zu halten, auch selbst eine Tagereise voraus ihm entgegen zu kommen. Dieser Brief kam den 3. in meine Hände. Ich bestellte die Palankinträger und machte mich gleich auf den Weg; hörte aber, da ich durch Sfiripermador kam, die Nachricht, Hr. Gericke

sei schon in der seligen Ewigkeit. Ich reiste weiter und kam in der Nacht um 2 Uhr in Rajassattiram an, wo ich dem Leichnam des Seligen begegnete; mit welchem ich dann zurückkehrte und am 6. sehr früh in Wepery ankam.

Während seines Aufenthaltes in Welur, in dem Hause des Colonel Cammel, bediente er sich der Arzneien eines europäischen Arztes. Als er aber sah, daß er nicht weiter reisen könnte, und doch reisen wollte, so gebrauchte er auf dessen Anrathen am 29. September ein Bad. Von diesem Augenblicke an ward er von Stunde zu Stunde schwächer. Weil aber der Blutgang etwas gestillt worden war, so nahm er sich vor, den nächsten Sonntag, als am 2. October, seine Rückreise anzutreten, und sandte schon seine Coffres und Provianträger, desgleichen die mit ihm gereisten malabarischen Knaben bis Arcot voraus, und behielt bloß den Katecheten Schawrimuttu nebst dem Kinde eines Europäers bei sich. An demselben Morgen taufte er noch das Kind des Colonel Cammel, ob er gleich überaus schwach war und die Taufe auf dem Bette sitzend verrichten mußte. Nach der Taufe sagte er: Nun muß ich eiligst abreisen, denn mich verlanget, meine Kinder *) und alle meine Gemeindeglieder zu sehen. Da aber der Colonel, der Arzt und die Uebrigen dagegen waren, so ward er sehr betrübt. Gegen Abend befohl er, seinen Palankin fertig zu halten, und bald darauf sagte er zum Katecheten: „Ach, ich fühle mich sehr schwach, gehe zum Stadtmajor, und bringe mir den zur Reise nöthigen Paß.“ Da dieser ihn brachte, sagte er: „Ich habe ihn nicht nöthig, hebe ihn auf. Ich gehe!“ — Der neben ihm stehende Knabe fragte: „O mein Herr, wo gehen Sie denn hin?“ — Er sagte: „Sei du nur ruhig, mein Sohn, ich gehe.“ — Er nahm

*) Die Böglinge im female Asylum.

hierauf drei Löffel voll Reiswasser und sagte: „Nun störe mich Niemand weiter“; und nun legte er sich auf die Seite nieder. Um 12 Uhr des Nachts rief er aus: „Mein Gott! mein Jesu! mein Jesu!“ und so lag er still, als wenn er schlief. Niemand erdreistete sich, ihn zu wecken, da er gesagt hatte: „Niemand störe mich“. — Als nun Schawrimuttu ihn anredete: „Sie wollten ja frühe reisen“, so entdeckte er erst, daß er schon verschieden sei. Er machte den Todesfall gleich bekannt, und alle englischen Herren kamen herbei und betrachteten den Leichnam des Seligen, der ganz einem Schlafenden glich, mit thranenden Augen. Da sie ihn in Welur begraben wollten, so sagten Einige: Es wird besser sein, ihn nach Wepery zu tragen, wo schon in dem Gewölbe, in welchem seine beiden Kinder begraben liegen, eine Begräbnißstelle für ihn bereitet ist. Sie schmückten also den Leichnam mit wohlriechenden Sachen, kleideten ihn zur Beerdigung an und legten ihn in einen Sarg.

Als derselbe am 6. October in Wepery des Morgens ankam, wurde sogleich die Sterbeglocke geläutet, auf deren Klang eine große Menge Menschen von verschiedenen Ständen herbeikam, und Alles mit Weinen und Wehklagen erfüllte. Den Tag über stand der Leichnam im Hause des Seligen. Wir legten ihn darauf in einen hier gefertigten neuen Sarg und setzten ihn des Nachmittags um 4 Uhr in die Kirche, wo die daselbst versammelten tamilischen und portugiesischen Gemeindeglieder und die aus dem Asylum herbeigekommenen Mädchen und einige Herren so lange Sterbelieder sangen, bis alle Herren in und um Wepery zusammengekommen waren.

Als nachher auch die beiden englischen Fort-Prediger anlangten, wurde der Leichnam nach englischem Gebrauch beerdigt und in das Gewölbe auf dem Weperyschen Kirchhofe beigesetzt. Es war dort eine außerordentliche Menge

von Leichenbegleitern aus allen Ständen, Christen und Heiden, zusammengekommen. Man schätzte sie zwischen vier und fünf tausend. Man sah und hörte Nichts als Weinen und Wehklagen.

Der Grund unserer Beruhigung ist der, daß das Ende der irdischen Laufbahn unseres geliebten Vaters und größten Wohlthäters unstreitig nach Gottes gnädigem Willen auf diese Weise gekommen ist.

Von dem Tage an, als Sie, unsere geistlichen Väter, uns Beide zum Dienst des nun im Herrn ruhenden Hrn. Gericke ausersehen und vorgeschlagen haben, hat er uns wie seine Kinder geliebt. Wir flehen zu Gott, daß wir der vielen und großen Wohlthaten, die der Selige uns erwiesen hat, lebenslang und mit gerührten und dankbaren Herzen eingedenk verbleiben mögen; und ein gleiches Verlangen empfinden alle, die von dem Seligen Gutes genossen haben. Wir schmeicheln uns nun, daß Sie uns Allen, die wir durch den Verlust eines so guten und treuen Seelenhirten in große Bekümmerniß versetzt worden sind, ein gütiges Schreiben zum Troste übersenden, und einen rechtschaffenen Hirten wählen werden, der diese verlassene Heerde weiden könne."

Die Missionare in Trankebar, John, Rottler und Cämmerer, zeigten in einem Schreiben den englischen Missionsgemeinden den Tod ihres Freundes an. Sie legten ihnen darin das Wort an's Herz: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes verkündigt haben. Wohl hatten sie Recht, wenn sie schrieben: „Ein treuer Lehrer nach dem anderen geht in seine Ruhe ein, und Wenige sind noch übrig“. Traten auch jüngere Männer auf das Missionsfeld wieder ein, so waren sie selten von dem rechten Glauben erfüllt. Der Unglaube, der am Ende des vorigen Jahrhunderts unsere evangelische Kirche verwüstete, wurde,

wenn auch nicht in so offenbarer Weise, nach Ostindien verpflanzt. Gericke ist einer der Sterne, die da in jener Zeit der Finsterniß hell leuchten. Er lebte für die Mission; ihr waren seine Kräfte bis an seinen Tod gewidmet. Die trankebarschen Missionare rufen ihm in ihrem Tagebuche von 1803 nach: „Ruhe sanft, du liebenswürdiger, treuer, unvergeßlicher Bruder! nach deinen langen und oft schweren Leiden. Genieße auf einer unter den Seligen erhabenen Stufe die Belohnung deiner Geduld und Treue, da du unter deinen Brüdern und Dienern des Evangeliums so sehr hervorleuchtetest als Christ und als Lehrer. Christus war dein Leben, Sterben war dein Gewinn; und nun bist du bei ihm, dem du so treu dientest, nachfolgest, und dich nach ihm sehnest. Dein Beispiel in der Demuth, Uneigennützigkeit, Geduld und unermüdeten Thätigkeit in deinem Amte, dem du Alles aufopferdest, sei uns stets lebhaft gegenwärtig und ermunternd, demselben ähnlich zu werden!

Daß sein Verlust unerseßlich für die Mission ist, und Indien schwerlich seines Gleichen wiedersehen wird, ist das allgemeine Urtheil Aller, die ihn gekannt haben, und selbst in dem Briefe eines Engländers vom ersten Range so wörtlich und wahr ausgedrückt. Er war überhaupt allgemein geliebt und geschätzt, da sein Umgang angenehm, lehrreich und erbaulich war, und jedes Wort aus seinem Munde gleichsam abgewogen und vorher überdacht war. Seine weitläufige Bekanntschaft und lange Erfahrung schaffte ihm immer neuen Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung auch in gemischten Gesellschaften, denen er sich nicht entzog, wenn es der Wohlstand erforderte. Diesen beobachtete er überall so sehr, und zeigte ein so bescheidenes und sanftes Wesen, daß er sich dadurch auch den Vornehmsten empfahl, die ihn gern bei sich hatten und ihm mit vieler Freundlichkeit und Achtung begegneten. Dieses war ihm besonders nützlich bei

der Fürsprache für Andere; und selten wurde ihm Etwas abgeschlagen, da man versichert war, daß er um Nichts bitten würde, was unbillig oder mit zu großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Dieses vermehrte freilich auch seine Arbeiten, Besuche und Briefwechsel sehr. Er konnte aber Niemand einen irgend möglichen Dienst abschlagen, wenn es ihm auch viel Mühe, Zeit und Ausgaben kostete, ja selbst mit eigener Gefahr verbunden war. Hiervon gab er merkwürdige Beispiele schon in Cudalur 1782, da er sieben englische Offiziere von denen, die Admiral Suffrein an den Hyder auslieferte, in seinem Hause verbarg, und sie unterhielt, bis sie sicher waren, und sie dadurch von Ketten und Banden und aus allem Elende errettete, in welchem die übrigen zwei Jahre lang unter einem solchen Tyrannen schmachten mußten. Durch seine Thätigkeit und Achtung, die er selbst bei dem französischen General und den Offizieren hatte, brachte er es bei der Uebergabe von Cudalur dahin, daß die Hyder'schen Truppen nicht mit eindringen durften, und die wieder zurückgetrieben wurden, die schon in der Stadt waren. Den Secretair des Admirals, einen Deutschen, hatte er nach seiner schweren Verwundung in der Seeschlacht lange in seinem Hause und pflegte ihn mit vielem Aufwand, selbst seiner ihm kostbaren Zeit, wie ein Bruder.

Wie nützlich er den holländischen Kriegsgefangenen von höherem und niederem Stande gewesen, wie treu er sich der dänischen angenommen, ist noch in frischem Andenken. Vielen half er durch seinen weisen Rath, durch wirksame Fürsprache, durch thätige Beihülfe, und sorgte nicht nur für ihre leiblichen Bedürfnisse, so viel er konnte, sondern auch für ihre geistlichen, durch Besuche, Unterricht ihrer Kinder und Stiftung verschiedener Schulen und Armenanstalten zu Nagapatnam, Sadras und Paleicat. Seine treue

Arbeit und Sorge für das Female Asylum und für das Seehospital ist bekannt. Wo er wahres Christenthum fand, dahin richtete er seine vorzügliche Aufmerksamkeit, und die Freunde Christi von beiderlei Geschlecht sahen ihn als ein schätzbares Kleinod an, dessen Verlust sie mit wehmüthigen Thränen bedauern. Auf sein Amt, auf seine Gemeinde und auf die Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Jesu unter der Nation wendete er seine Hauptkräfte; und was für ausgebreiteten Segen er noch ein Jahr vor seinem Tode in den südlichen Gegenden gestiftet habe, lehrt sein Tagebuch. Sein Gebet, daß er in dem letzten Theil seines Lebens noch recht nützlich sein möge, wurde also reichlich erhört.

In seiner Haushaltung war er überaus sparsam. Auf sich selbst wendete er wenig, und auf seine dürftigen Mitmenschen Alles. Je uneigennütziger er war, desto mehr Wohlthaten flossen ihm zu, von denen er wieder reichlich austheilte; welches manchmal Summen von mehreren hundert Thalern betraf, wenn er dadurch etwas Wichtiges bewirken oder Unheil abwenden konnte. Er lebte gering, begnügte sich auf seinen Reisen oft mit etwas Carri von Reis und gedörrtem Salzfish, welches er sein Paradesi oder Pilgrims-carri nannte; und arbeitete und sparte, daß er übrig hätte zu geben den Dürftigen. So wie bei seinem Leben eine Menge von Armen, Wittwen und Waisen an seinem Vermögen Theil nahm, so blieb nach seinem Tode noch so viel übrig, daß er für seine Familie, von der seine Gattin und Enkel, außer denen in Europa, noch übrig sind, anständig sorgen konnte, und auch für's Erste die Anstalten in Wessery noch nothdürftig können fortgesetzt werden *).

*) Gericke's Testament lautet nach den Neueren Halle'schen Berichten, Band VI. S. 1111 also: „Dieser Tag bringt mich in mein

Im letzten Jahre noch sprach er von Sammlung und Aussetzung eines bestimmten Fonds für ein Seminarium zur Erziehung armer, aber fähiger europäischer Jünglinge für die Mission, wo auch gelehrte Sprachen und Kenntnisse sollten vorgetragen werden.

Ob ihm gleich zu eigenen Studien wenig Zeit übrig blieb, so hatte er doch große Achtung für die Wissenschaften und schätzte sie an Anderen. Einen gutgesinnten Brahminen

mein 60. Lebensjahr. Große Wohlthaten habe ich von Gott empfangen, und durch mancherlei Leiden bin ich heimgesucht worden. Der größte Kummer wurde mir in den letztverwichenen sieben Jahren bereitet, wo meine Tochter, Dorothea Sophia Hunter, in ihrem 20., und mein Sohn, der Hauptmann Georg Friedrich Gerike, in seinem 30. Jahre starb. Beide waren von mir selbst erzogen, liebevoll und dankbar gegen mich; beide erfreuten sich der Segnungen des Christenthums, in welchem sie unterwiesen waren. Ihr Tod erfordert eine neue Anordnung in Betreff meines Vermögens. Ich hatte niemals darauf gerechnet, mit mehr als Nahrung und Kleidung versehen zu sein; doch gefiel es dem Allmächtigen, mir Hülfquellen zu eröffnen, aus welchen mir so manche Unterstützung zufließ; möge er nun mit dem, was ich hinterlasse, Anderen nach meinem Tode eine Erleichterung bereiten. (Hier folgen die einzelnen Legate an seine Gattin, an seinen Neffen, seinen Enkel, an die Schullehrer und Katecheten, zusammen 7725 Pagoden betragend.) Das Uebrige, was die gütige Vorsehung mir verlihen hat, vermache ich der Mission zu Wepery und der Anstalt zu Nagapatnam. Die Zinsen davon werden hinreichen zur Besoldung der Schullehrer und Dienftboten, zur Unterstützung derjenigen Schulkinder, die nicht in die Asylums aufgenommen werden können, zur Versorgung der Pressen, zur Bezahlung der Dienftleute und zu monatlichen Gaben der Wohlthätigkeit. Auch wünsche ich, daß davon die Häuser und Kirchen der Mission in baulichem Stande erhalten werden. Zu Executoren des Testaments ernenne ich meinen Schwiegerjohn, John Hunter, und die Herren Breithaupt, John, Kottler, Cämmerer und Kollhoff."

besoldete er, daß er einem anderen Bruder in Nachforschungen der indianischen Literatur behülflich sein möchte.

In dieser Thätigkeit für seine Mitmenschen führte und endigte er sein theures Leben, und zwar ohne lange und schwere Krankheit, als ein Pilgrim auf der Reise, und ohne den Kummer noch zu empfinden, den ihm der Anblick der an sein Krankenlager sich drängenden Freunde und Glieder seiner Gemeinde und der Gedanke an die verlassene Missionsanstalt wahrscheinlich würde verursacht haben. Die Besorgung derselben und dessen, was er hinterließ, hatte er in seinem ein und ein halbes Jahr vorher aufgesetzten Testamente dem Hrn. Hunter, Hrn. Breithaupt, Hrn. Missionar Kohlhoff in Tanjour und uns dreien in Trankebar aufgetragen.“

Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen,
Die auf der Mau'r als treue Wächter stehn;
Die Tag und Nächte nimmer schweigen,
Und die getrost dem Feind' entgegen geh'n;
Ja, deren Schall die ganze Welt durchbringt,
Und aller Völker Schaaren zu dir bringt.

O daß doch bald dein Feuer brennte!
O möcht' es doch in alle Lande geh'n!
Ach, Herr, gib doch in Deine Ernte
Viel' Knechte, die in treuer Arbeit steh'n.
O Herr der Ernte, siehe doch herein:
Die Ernt' ist groß, da wenig Knechte sein.